

Die Steiermark in der Alpenvereins- kartographie

Von Hans KINZL

Mit 4 Abbildungen (im Text)

Eingelangt am 17. Mai 1971

Einführung und Zielsetzung

Die steirischen Bergsteiger haben gelegentlich darüber geklagt, daß ihr Heimatland in der Alpenvereinskartographie etwas stiefmütterlich behandelt worden wäre. In der Tat sind ja die Alpenvereinskarten in den östlichen Ostalpen wesentlich spärlicher als in ihrem westlichen Anteil. Niemand wird aber deshalb der früheren oder heutigen Leitung des Alpenvereins wirklich einen Vorwurf machen können. Die Alpenvereinskarten sind ja spezielle Karten des Hochgebirges, vor allem der vergletscherten Gebirgsgruppen, und sie wurden für die Bergsteiger geschaffen, die in Gipfeln, Graten und Wänden ihre Ziele sehen. Für die Wanderer in einem grünen Wald- und Wiesenland ist durch die mit Wegmarkierungen versehenen Wanderkarten 1 : 50.000 des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (Landesaufnahme), durch die Touristenkarten 1 : 100.000 von Freytag & Berndt und durch viele Umgebungskarten in bester Weise gesorgt.

Nun hat die Steiermark im Westen und Norden gewiß auch Anteil am kristallinen und kalkalpinen Hochgebirge. Gerade dafür gibt es aber auch ausgezeichnete Alpenvereinskarten. Als der Verfasser dieses Beitrages zur PASCHINGER-Festschrift daran dachte, er könnte seinem Kollegen und Freunde, mit dem ihn auch eine besondere Vorliebe für das Kartenwesen verbindet, mit einem Rückblick auf die Alpenvereinskarten der steirischen Gebirgsgruppen eine Freude machen, da wurde ihm wieder bewußt, daß man bei einigen von ihnen auch in der Fachwelt kaum etwas über ihre Entstehung weiß. Diese Karten sollen daher hier im Mittelpunkt stehen, allerdings eingerahmt von jenen Pionier- und Glanzleistungen der Alpenvereinskartographie, die sich gerade auf den steirischen Anteil des Hochgebirges beziehen.

Eine Karte wirkt als geometrisch-künstlerische Darstellung einer Landschaft durch sich selbst. Außer den Ortsnamen, die als Orientierungsmittel nötig sind, zeigt sie uns Geländeformen und Gewässer, Wald und Flur, Wege und Siedlungen ohne weitere Erläuterung als jene durch die übliche Legende mit den Signaturen. Dies alles stellt auch die künstlerische Seite der Karte dar, von denen uns manche schon auf den ersten Blick durch ihren harmonischen Eindruck entzücken können. Nicht so leicht ist die geometrische Seite zu beurteilen. Den Elementen des Lageplanes oder den Höhenlinien merkt man es ohne vergleichende Untersuchung nicht an, ob sie die Landschaft genau wiedergeben. Hier kommt es vor allem auf die Meßmethoden an, mit denen das Gelände aufgenommen wurde. Das gilt gerade für die neuere Zeit, wo die von uns benützten Karten größtenteils noch mit den alten, sogenannten klassischen Verfahren, daneben aber auch

schon mit den modernen Methoden der Erd- und Luftbildmessung geschaffen wurden. Für die Beurteilung einer Karte hinsichtlich ihrer geometrischen Genauigkeit gehört daher auch die Kenntnis ihrer Entstehung. Besonders bei den Alpenvereinskarten ist das zu beachten, die ja nicht nur in räumlicher Hinsicht Inselkarten sind, sondern in gewisser Hinsicht auch in der Aufnahme und Darstellung des Geländes.

Mit Recht sind daher die Alpenvereinskarten des öfteren mit kartographischen Begleitworten in jenen Bänden der „Zeitschrift“ bzw. des „Jahrbuches“ versehen worden, denen sie beilagen. Ein Musterbeispiel dafür waren die „Begleitworte zur Karte der Brentagruppe“, in denen der Alpenvereinskartograph Leo AEGERTER (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1908, S. 80—91) in anschaulicher Weise die Arbeit mit dem Meßtisch und mit der Tachymetrie schilderte, jenen Methoden, mit denen er fast alle seine Karten aufgenommen hat. Als Gegenstück sei auf die „Begleitworte zur Karte der Glocknergruppe“ hingewiesen (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1928, S. 69—87), in denen Richard FINSTERWALDER das stereophotogrammetrische Verfahren der Aufnahme darlegte. Als begrüßenswerte Ergänzung schloß sich daran (S. 88—97) der Artikel von Karl FINSTERWALDER „Zu den Namen der Glocknergruppe“ an.

Die Alpenvereinskarten des Dachsteins und des Toten Gebirges

Am Anfang und am Ende in der zeitlichen Reihe der Alpenvereinskarten von Gebirgsgruppen, die ganz oder teilweise zum Bundesland Steiermark gehören, stehen Karten, die nicht nur eine großartige Hochgebirgslandschaft abbilden, sondern in der Art der Aufnahme auch grundsätzliche Bedeutung haben, nämlich die Dachsteinkarte und das erste Blatt der dreiteiligen Karte des Toten Gebirges. Sie dürfen daher auch hier an der Spitze stehen, obwohl das dargestellte Gebiet nur zum kleineren Teil dem Bundesland Steiermark zugehört. Niemand wird es aber den Steirern verwehren wollen, ihr Heimatlied „Hoch vom Dachstein an“ zu singen und in diesem Gipfel, gleich den Oberösterreichern, den höchsten Punkt ihres Landes zu sehen. Die strittigen Fragen der sogenannten „Erschließung“ des Dachsteinstockes für den Fremdenverkehr wollen wir dabei außer acht lassen.

Die Dachsteinkarte 1 : 25.000, für die Nördlichen Kalkalpen ein östliches Gegenstück zu der dreiblättrigen Karte der Lechtaler Alpen, hat in der Geschichte der Kartographie einen besonderen Rang. Sie ist die erste große Hochgebirgskarte, deren Schichtenplan mit Hilfe der terrestrischen Stereophotogrammetrie aufgenommen und am kurz vorher gebauten Stereoaufnahmen gezeichnet wurde. Der geniale Erfinder dieses Instrumentes, Hauptmann E. v. OREL vom k. u. k. Militärgeographischen Institut in Wien, hat selbst den Dachstein aufgenommen und den Schichtenplan geschaffen. Damit wurde dem Alpenvereinskartographen L. AEGERTER eine Grundlage von einer vorher noch nie erreichten geodätischen Genauigkeit an die Hand gegeben. Er konnte so eine Karte gestalten, die in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregte, als sie 1915 als Beilage zur „Zeitschrift“, schon mitten im Ersten Weltkrieg, erschien. Der große Schweizer Geologe Albert HEIM bezeichnete sie als „die wohl schönste und beste Karte 1 : 25.000, die bisher von einem Stück Hochgebirge besteht.“ Eduard BRÜCKNER, der dieses Werk im Jahre 1912 angeregt hatte, schrieb darüber (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1919, S. 33): „Die Dachsteinkarte bietet in der Fülle von Einzelheiten wie auch in der Zusammenfassung

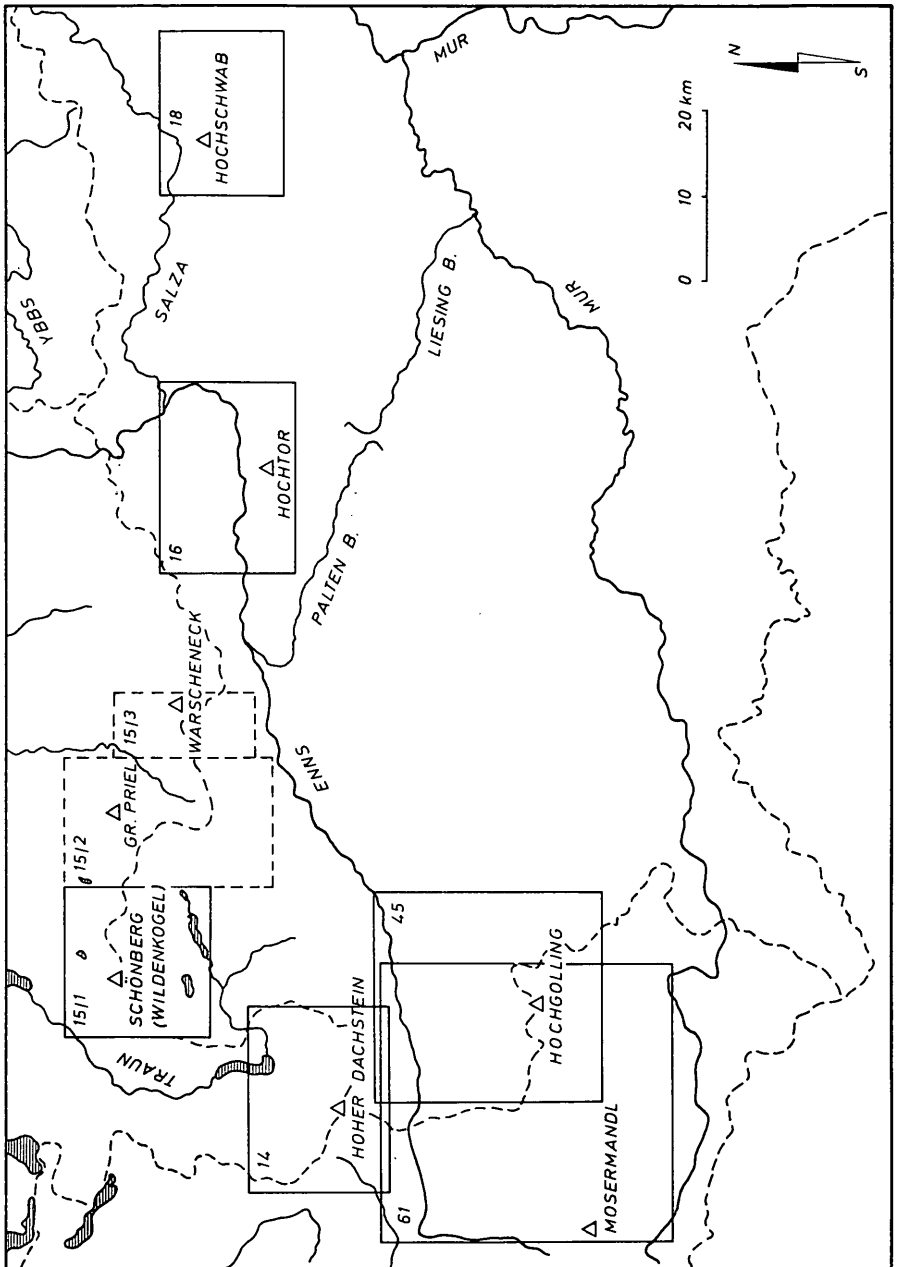


Abb. 1: Übersicht über die Alpenvereinskarten der Steiermark:
14 Dachstein, 15/1 Totes Gebirge, Blatt Schönberg-Wildenkogel,
16 Gesäuseberge, 18 Hochschwab, 45 Schladminger Tauern,
61 Niedere Tauern II.

der großen Formen eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, auf die unser Verein stolz sein kann“.

Trotz einer Auflage von 100.000 Stück und eines Nachdruckes von 6.000 Stück im Jahre 1924 war die Karte bald vergriffen. Nach einer sorgfältigen Überarbeitung durch F. EBSTER und nach einer stereophotogrammetrischen Neuaufnahme der Gletscher durch E. SCHNEIDER wurde die Karte als Beilage zum Jahrbuch 1958 noch einmal vom Deutschen Alpenverein und vom Österreichischen Alpenverein herausgegeben.

Genauer schildern die Geschichte dieser Karte die Artikel von E. BRÜCKNER „Die Dachsteinkarte“ (Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1916, S. 185—188) und von H. KINZL, „Zur Neuauflage der Alpenvereinskarte der Dachsteingruppe“ (Alpenvereinsjahrbuch 1958, S. 5—15).

An zweiter Stelle ist hier wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung das 1967 vom Österreichischen Alpenverein im Rahmen der Alpenvereinskartographie ebenfalls als Jahrbuchbeilage herausgegebene Blatt Totes Gebirge (West) — Schönberg (Wildenkogel) zu nennen. Hier ist der Flächenanteil des Bundeslandes Steiermark eindeutig größer als der des nördlichen Nachbarlandes Oberösterreich, das freilich in der alpinistischen Erschließung dieses Gebirges voransteht. Auch diese Karte war in der Aufnahme eine ausgesprochene Pionierleistung. Nachdem in der Alpenvereinskartographie schon mehrmals die Luftbildmessung verwendet worden war, ist das Tote Gebirge zur Gänze aërophotogrammetrisch aufgenommen worden, und zwar nach den Plänen des vor Vollendung der Karte verstorbenen Richard FINSTERWALDER mit Hilfe einer Überweitwinkelkamera. (s. H. KINZL, Die Alpenvereinskarte des Toten Gebirges. Mitteilungen des Österreichischen Alpenvereins 1966, S. 58). Über den durch das Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen durchgeführten Bildflug und über die Auswertung der Luftaufnahme unterrichtet uns Rüdiger FINSTERWALDER, der die Herstellung des Schichtenplanes leitete (Jahrbuch des ÖAV 1967, S. 31—38; desgl.: Erfahrungen mit Überweitwinkelaufnahmen im Hochgebirge. Zeitschrift für Vermessungswesen 1966, S. 229—238). Die kartographische Gestaltung der Karte lag in der bewährten Hand von F. EBSTER, der bei der Darstellung eines verkarsteten Plateaus eine besonders schwierige Aufgabe zu meistern hatte. Über die Namen auf diesem Kartenblatt berichtet der Artikel von Karl FINSTERWALDER, Lebendes und erloschenes Volkstum in den Namen des Toten Gebirges (Jahrbuch des ÖAV 1967, S. 55—67).

Neben den Karten des Dachsteins und des Toten Gebirges kann auch die neueste Alpenvereinskarte Niedere Tauern II 1 : 50.000, 1970, herausgegeben im Rahmen der Alpenvereinskartographie vom Österreichischen Alpenverein, nur kurz erwähnt werden. Sie ist eine überarbeitete Zusammenstellung aus den Blättern 126, 127, 156 und 157 der Österreichischen Karte 1 : 50.000 (Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen) vom Stand 1967 mit einzelnen Nachträgen 1970. Dieser Ausschnitt aus dem hervorragenden österreichischen Kartenwerk greift nur im Gebiet der Schladminger Tauern im Nordosten auf steirisches Gebiet über.

Damit wenden wir uns nun der eingangs erwähnten Aufgabe zu, die Geschichte jener drei Alpenvereinskarten steirischer Gebirgsgruppen zu schildern, von denen seinerzeit kein kartographisches Begleitwort erschienen ist, der Karte der Gesäuseberge, der Schladminger Tauern und des Hochschwabs.

Die Karte der Gesäuseberge 1 : 25.000

Die Dachsteinkarte war durch ihre stereophotogrammetrische Grundlage eine wirkliche Pionierleistung. Sie setzte auch für die kommenden Alpenvereinskarten einen verpflichtenden Standard. Wenn man in der Folgezeit bei der Geländeaufnahme doch wieder auf die alten, sogenannten klassischen Methoden (Meßtisch, Tachymetrie) zurückgriff, so lag der Grund teils in den damals noch besonders hohen Kosten dieses modernen Verfahrens, teils aber auch in der offensichtlichen Ablehnung durch den Alpenvereinskartographen LEO AEGERTER, der dabei auch mit der Zustimmung einiger Hauptausschußmitglieder rechnen konnte.

Bei der 1917 herausgegebenen Karte des Kaisergebirges hatte sich diese Frage noch nicht gestellt, weil man für sie die stereophotogrammetrische Aufnahme von F. SCHECK angekauft hatte, die AEGERTER für die Karte verwenden konnte. Beim nächsten Werk, der Karte der Gesäuseberge, konnte man aber dieser Entscheidung nicht mehr ausweichen. Die Geschichte dieser Karte beginnt mit dem Beschluß des Hauptausschusses in seiner Sitzung in Dresden am 19. September 1915, der „Zeitschrift“ des Jahres 1918 eine Karte der Ennstaler Alpen beizugeben. Zwar hatte man vorher für dieses Jahr schon an eine Karte der Ortlergruppe gedacht; dieser Plan war aber wegen des Krieges nicht durchführbar. Der Vorschlag des Verwaltungsausschusses, eine Karte der Loferer- und der Leonberger Steinberge herauszugeben, fand nicht die Zustimmung des Hauptausschusses. LEO AEGERTER scheint vom Hauptausschuß-Beschluß nicht verständigt worden zu sein, denn er fragte am 8. Februar 1916 beim Verwaltungsausschuß an, ob es stimme, daß in Kreisen des Alpenvereins die Absicht bestünde, die Herausgabe von Karten in Zukunft zu unterlassen. Darauf antwortete Prof. E. BRÜCKNER, der Sachwalter für Wissenschaft im damaligen Wiener Verwaltungsausschuß am 4. März 1916, daß davon keine Rede wäre; vielmehr hätte der Verwaltungsausschuß eben beschlossen, AEGERTER mit der Bearbeitung der Ennstaler Karte zu betrauen und sonach seinen Vertrag um ein Jahr zu verlängern. Weiters schrieb er: „Sie werden nächstens genaue Angaben über den Umfang der Karte erhalten, die den Maßstab 1 : 25.000 haben soll, und werden gebeten werden, ihre Arbeit zu kalkulieren und darüber einen Vorschlag einzusenden, damit wir mit Ihnen für die Ennstaler Karte einen Vertrag abschließen können. Die Feldarbeiten sollten jedenfalls diesen Sommer erfolgen, so daß im Sommer 1917 nur eventuelle kleine Ergänzungen zu machen wären. Im Herbst 1917 sollte dann die Stichvorlage dem Hauptausschuß übergeben werden.“ Gleichzeitig wurde AEGERTER empfohlen, von der Schweiz nach Süddeutschland zu übersiedeln, wo die Teuerung nicht so groß wäre. Außerdem würde er ja sein Honorar in Mark beziehen. AEGERTER zog es aber vor, nach Innsbruck zu ziehen.

Entsprechend diesen kurzen Fristen wurde nun schnell gehandelt. Schon am 6. Mai 1916 schrieb AEGERTER an BRÜCKNER aus Admont, daß er sich in das Arbeitsgebiet begeben habe, um mit den Feldarbeiten für die Ennstaler Karte zu beginnen; bezüglich des Vertrages wolle er BRÜCKNER am 8. Mai im Geographischen Institut in Wien aufsuchen. Wohl als Ergebnis dieser Besprechung erhielt AEGERTER vom Hauptausschuß einen am 16. Mai 1916 ausgefertigten und vom Verwaltungsausschuß-Vorsitzenden Dr. GRIENBERGER unterschriebenen Vertrag mit folgenden Punkten: 1. Aufnahme des Geländes mit dem Meßtisch, Reinzeichnung unter Anwendung einer Schichtendistanz von 20 m und nordwestlicher Beleuchtung, ferner Feststellung der Nomenklatur, Verpflichtung, die Stichvorlage bis 1. September 1917 abzuliefern. 2. Der Hauptausschuß zahlt für diese Karte insgesamt den Betrag von 14.000 Mark, und zwar an folgenden

Terminen: 1. November 1916 4.000, bei Ablieferung der Stichvorlage 8.000, bei Druckbeginn 2.000. In dieser Summe sind alle Auslagen für Führer, Träger, Gehilfen, Material und sonstige Spesen inbegriffen. AEGERTER bestätigte dieses Schreiben am 21. Mai 1916.

Mit dieser vertraglichen Regelung war freilich zwei grundlegenden Fragen vorgegriffen worden. Bei der ersten handelte es sich um die Methode der Geländeaufnahme. Offenbar wollte BRÜCKNER dafür doch noch die Stereophotogrammetrie verwendet wissen. Deshalb hatte er schon am 9. Mai bei der Firma Stereographik in Wien angefragt, ob man AEGERTER für einige Wochen im Sommer 1916 eine stereophotogrammetrische Ausrüstung zur Verfügung stellen und ob die Stereographik den Schichtenplan im Winter 1916/17 ausarbeiten könne und was dies kosten würde. Auf beide Fragen antwortete Hauptmann E. v. OREL zustimmend, was BRÜCKNER am 20. Mai 1916 AEGERTER mitteilte. Schon wenige Tage danach nahm AEGERTER in einem Briefe an BRÜCKNER in folgender Weise Stellung. Der erst im Frühjahr 1917 von Herrn v. OREL abzuliefernde Schichtenplan käme für ihn nicht mehr in Betracht. Der stereographische Schichtenplan muß als Grundlage schon da sein, bevor der Topograph seine Tätigkeit beginnt, sonst ist der Vorteil der neuen Methode illusorisch. Bedenklich sei auch die Trägerfrage (Es wären für den Phototheodoliten „nur zwei Mann als Träger“ nötig gewesen). Mit diesen Feststellungen hatte AEGERTER sicher recht, teilweise aber auch mit der folgenden Bemerkung: „Da große Waldungen das Gelände hier überdecken, so gibt weder der Meßtisch noch der Phototheodolit genaue Resultate . . . von einer stereophotogrammetrischen Aufnahme ist bei obwaltenden Umständen entschieden abzuraten, da die Genauigkeit damit nicht viel größer sein kann wie mit dem gewöhnlichen Verfahren, dagegen die Schwierigkeiten bedeutend zunehmen würden.“

Damit war der Verzicht auf die Stereophotogrammetrie eigentlich schon entschieden, ehe sich herausstellte, daß dafür ohnedies kein Phototheodolit zur Verfügung gestanden wäre; denn am 17. Juli 1916 mußte Hauptmann v. OREL an BRÜCKNER bedauernd schreiben, daß das Militärgeographische Institut sein altes Instrument nicht herleihen würde. Wörtlich heißt es darüber: „Wenngleich AEGERTER dort in keinem sehr liebevollen Angedenken stehen mag, zeugt die Sache als solche auch im allgemeinen von keinem übertriebenen Entgegenkommen . . . Mir persönlich tut es auch sehr leid, in der Anwendung unserer Methode eine solch große Pause eintreten sehen zu müssen und — wie Sie ganz richtig bemerken — die nächste Karte auf ein tieferes Niveau sinken zu sehen.“ BRÜCKNER hatte wegen eines Phototheodoliten auch an Professor E. DOLEŽAL von der Technischen Hochschule in Wien geschrieben, der aber erklärte, daß er keinen entbehren könne. Sicher hat BRÜCKNER den Fehlschlag seiner Bemühungen sehr bedauert, aber er konnte sich damit trösten, daß ohnedies ein Teil des Hauptausschusses der Kosten wegen von vornherein gegen eine stereophotogrammetrische Aufnahme war, während sich AEGERTER Zeit seines Lebens mit dem neuen Verfahren nicht befreunden konnte, gegen das sich sein unbestreitbares künstlerisches Empfinden sträubte. Darüber war sich BRÜCKNER schon von der Dachsteinkarte her völlig klar. Seinen Gegenspieler, Hauptmann v. OREL, scheint AEGERTER aber sehr geschätzt zu haben. In einer handschriftlichen Bemerkung aus seinen letzten Lebensjahren nennt er ihn einen lustigen, lieben Menschen, der nur den modernen Geschäftstricks nicht gewachsen war.

Abb. 2: Karte der Gesäuseberge 1 : 25.000, hsgg. vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein 1918, zweite Auflage 1924 (Ausschnitt in Schwarzweiß).

Mehr Glück hatte BRÜCKNER bei der Gesäusekarte mit seinen im Namen des Hauptausschusses an die zuständigen hohen Behörden gerichteten Gesuchen. Das gilt auch für das k. u. k. Militärgeographische Institut in Wien, bei dem er am 9. Mai 1916 für folgende Punkte um Erlaubnis gebeten hatte: Benutzung der Originalaufnahme 1 : 25.000, Aufnahme des im weiteren Kriegsgebiet gelegenen Gebirgsstockes, Bearbeitung und Herausgabe der Karte. Dies wurde ebenso bewilligt wie die Überlassung der Koordinaten der Triangulationspunkte durch die Generaldirektion des Grundsteuerkatasters. Auch das k. u. k. Armeekommando hatte BRÜCKNER im Namen des Hauptausschusses am 11. Mai 1916 um die Erlaubnis für den Kartographen des Vereins L. AEGERTER zur Bereisung und zur Kartierung der Gesäuseberge gebeten. Insbesondere wurde darum gebeten, daß AEGERTER photographische und geodätische Apparate sowie photographische Platten und Karten mitführen und benutzen dürfe, ferner Notizen machen, Tagebuch führen und Skizzen entwerfen. Der zustimmende Erlaß kam am 2. August 1916 vom k. u. k. Kriegsministerium mit der Weisung, der Kartograph habe in Admont Wohnung zu nehmen. Im übrigen bekam AEGERTER am 7. August 1916 vom k. u. k. Militärkommando in Graz eine Legitimation, begleitet von folgender Anweisung:

- „1. Sich vor Inangriffnahme jeder größeren Arbeit bei der zuständigen politischen Behörde (Gendarmerieposten) zu melden.
 2. Vor Beginn der Arbeiten in der Nähe der Eisenbahn das nächstliegende Bahnhofskommando zu verständigen.
 3. Alle photographischen und sonstigen Aufnahmen gesichert aufzubewahren, damit Unbefugte keinen Einblick gewinnen können.
 4. Sich für seine Gehilfen Legitimationen vom nächsten Gendarmerieposten ausstellen zu lassen.
 5. Sein Eintreffen in Admont bei der Bezirkshauptmannschaft in Leoben bekanntzugeben.“
- (Zu diesem Zeitpunkt hatte AEGERTER schon drei Monate ohne jede Bewilligung völlig unbehelligt im Gelände gearbeitet.)

Über die Aufnahmen AEGERTERS in den Gesäusebergen sind keine Einzelheiten bekannt. Es besteht aber kein Zweifel, daß er mit vollem Einsatz seiner Kräfte gearbeitet hat. Wie wir von seinen früheren Aufnahmen wissen, gönnte er sich im Gelände keine Ruhe, auch nicht an Sonn- und Feiertagen, obwohl er da meist auf seine Gehilfen verzichten mußte. Die Wintermonate verwendete er zur Reinzeichnung seiner Aufnahmen. Schon am 13. Juli 1917 konnte er dem Hauptausschuß berichten, daß in längstens 14 Tagen die Originalzeichnung und die Namenpause der Gesäusekarte fertig sein werde. Besonders betonte er dabei, daß eine sehr sorgfältige Erhebung der Namen eine wesentliche Bereicherung für die Karte gegenüber früher gebracht hätte. Es wäre eine mühevollere Arbeit gewesen, da selbst die Bestandskarten des Landesforstamtes und diejenigen des Stiftes Admont in dieser Beziehung unvollständig wären. Unter freundlicher Mithilfe der Herren des Stiftes Admont hätte er von verschiedenen Jägern viele in der alpinen Literatur unbekannte Namen erfragt.

Am 28. Juli 1917 bestätigte die Kartographische Anstalt *Freytag & Berndt* den Empfang der Originalkarte und zweier Nomenklaturen für die Gesäusekarte von AEGERTER, samt Bildern und Zeichnungen. Damit konnte H. ROHN mit dem Stich beginnen, dessen Herstellung auf 24.760 Kronen berechnet wurde. Er zog sich leider lange hin; jedenfalls war er Ende Oktober 1918 noch nicht abgeschlossen, so daß sich der Druck der Karte bis Ende des Jahres verzögerte.

Sehr schwierig gestaltete sich die Beschaffung des für eine Auflage von

80.000 Stück nötigen Papiers. Nachdem es schon im Sommer 1917 bestellt worden war, berichtete die Firma Freytag & Berndt dem Hauptausschuß am 24. September 1917, daß die Papierfabrik die Bestellung nicht angenommen hätte. Am 20. März 1918 bat der Hauptausschuß selbst den Wirtschaftsverband für die Papierindustrie um die Bewilligung von 7.000 kg holzfreiem Lithographiepapier. Das Gesuch wurde aber am 26. März 1918 abschlägig beschieden. Darauf folgte eine neue Eingabe am 8. April 1918. Darin wurde auf die besondere Bedeutung der Karte für den Fremdenverkehr hingewiesen, besonders für die Wiener Touristen; insbesondere wurde betont, daß die Karte mit besonderer Bewilligung der Militärverwaltung aufgenommen wurde; eine Verschiebung des Druckes wäre wegen der Beigabe der Karte zur „Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ nicht möglich, weil sich mehrere Aufsätze auf die Karte bezögen. Schließlich wurde erwähnt, daß die deutschen Behörden die „Zeitschrift“ sehr gefördert hätten und daß ihr Erscheinen in vollem Umfang und in anerkannt vollkommener Ausstattung während des Krieges im Ausland Aufsehen gemacht hätte.

Diese Begründung hat bewirkt, daß das k. u. k. Handelsministerium am 10. April 1918 den Bescheid gab, die Papierfabrik Eichmann in Arnaverde das gewünschte Papier liefern.

Nun konnte Freytag & Berndt dem Hauptausschuß am 17. Mai 1918 auch eine Kostenberechnung für die Gesäusekarte vorlegen: Gravur 25.000 Kronen, Druck von 80.000 Stück der Karte 12.800 Kronen, Papier 33.540 Kronen. Nach manchem Hin und Her konnten noch vor Jahresschluß 20.000 Stück der Gesäusekarte ausgeliefert werden. Der Rest folgte bis Ende Jänner 1919.

Es ist fast wie ein Wunder, daß mitten im Zusammenbruch am Ende des Ersten Weltkrieges kraft des Einsatzes von Alpenverein und Druckanstalt einerseits, durch verständnisvolle Förderung von seiten der Behörden andererseits ein so hervorragendes Werk für den Frieden geschaffen werden konnte. Zwar hat die Gesäusekarte in der geodätischen Genauigkeit den Rang der Dachsteinkarte nicht erreicht, in der Geländedarstellung blieb sie aber dahinter gewiß nicht zurück, stand doch AEGERTER auf der Höhe seiner Leistung. Besonders die Bergsteiger der Großstadt Wien freuten sich über die Karte; die darauf abgebildeten Berge gehören ja zu ihren beliebtesten Zielen. Wenige sind zur Beurteilung einer Karte so berufen wie die mit ihr im Gelände arbeitenden Geologen. So mag, stellvertretend für viele andere Urteile, angeführt werden, was G. GEYER darüber sagte: „Auf der uns heute vorliegenden, ein neues Meisterstück L. AEGERTERS darstellenden Karte, die auch die Zeichenkunst von H. ROHN von ihrer besten Seite zeigt, kommt die reiche Gliederung der Gesäuseberge und deren scharfer Kontrast zu den südlichen Schieferhöhen deutlich zum Ausdruck.“ (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1918, S. 1).

Gar bald war die Auflage vergriffen, leider gerade in einer Zeit, wo die Mittel des Gesamtvereins für einen Nachdruck nicht ausreichten. Da nahm sich die Sektion Reichenstein in doppelter Weise dieses Werkes an, indem sie nämlich den Inhalt, vor allem in namenkundlicher Hinsicht, überarbeitete und ergänzte und dann die Karte auf ihre eigenen Kosten drucken ließ. So konnte im Jahre 1924 eine zweite, verbesserte Auflage der Gesäusekarte erscheinen. In dieser Form hat sie nun durch ein halbes Jahrhundert ihren Dienst getan. Gewiß hat sich in den Tälern, teilweise auch auf den Höhen in der Zwischenzeit einiges geändert. Das kann aber die Brauchbarkeit der Karte für die Bergsteiger nur wenig berühren, die ja im allgemeinen so kartenkundig sind, daß sie durch kleine Lücken des Inhaltes nicht beirrt werden. Als einige Mitglieder des Hauptaus-

schusses Bedenken hatten, ob man aus dem noch etwa 800 Stück umfassenden Bestand ein so altes Blatt noch anbieten dürfe, konnte man sie damit beruhigen, daß die Karte der Gesäuseberge teilweise bis heute noch nicht durch eine andere großmaßstäbige Darstellung überholt ist, liegt doch für den Westteil der Gebirgsgruppe nur das Blatt 99 Rottenmann der Provisorischen Ausgabe der österreichischen Karte 1 : 50.000 vor, dessen Geländedarstellung auf die alte österreichische Spezialkarte 1 : 75.000 aus dem Jahre 1877 zurückgeht.

Man könnte es daher wohl auch heute noch verantworten, die Karte in einer kleineren Anzahl nachzudrucken. Nach den Untersuchungen von E. ARNBERGER (Die Kartographie im Alpenverein, 1970, S. 98) weicht aber der Schichtenplan der AEGERTER-Karte doch so weit von den inzwischen schon vorliegenden neuen Aufnahmen des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen ab, daß man darauf verzichten muß.

Die Karte der Schladminger Tauern 1 : 50.000

Trotz allen Schwierigkeiten war im letzten Kriegsjahr die „Zeitschrift“ 1918 noch in gewohnt großem Umfang und mit der Karte der Gesäuseberge als Beilage erschienen. Auch im ersten Nachkriegsjahr war die „Zeitschrift“ 1919, die der geschichtlichen Rückschau über ein halbes Jahrhundert Vereinstätigkeit gewidmet war, noch sehr umfangreich, wenn auch auf schlechtem Papier gedruckt. Eine Kartenbeilage, die Brennerkarte 1 : 50.000, gab es erst wieder für den sonst allerdings sehr schmalen Band der „Zeitschrift“ 1920. Was es im Jahre 1921 für eine Karte geben sollte, war Gegenstand der Beratungen der 20. Hauptausschußsitzung in Nürnberg am 8. und 10. Oktober 1919. Die früher geplante neue Ortlerkarte kam nun erst recht nicht mehr in Frage, ja selbst eine Neubearbeitung der Karten der zentralalpiner Gebirgsgruppen oder gar der Dolomiten galt wegen der Abtrennung Südtirols nicht mehr für möglich. Nach dem Vorschlage von Prof. E. BRÜCKNER mußte man Ausschau nach einer anderen Aufgabe halten. Sie bot sich in einer Aufnahme der Niederen Tauern. Nach Rücksprache mit der kartographischen Anstalt Freytag & Berndt sollten von diesem Gebirge drei Blätter im Maßstab 1 : 50.000 herausgegeben werden. BRÜCKNER stellte den Antrag, es möge an die Aufnahme und Herausgabe einer Karte der Niederen Tauern geschritten werden, wobei das mittlere Blatt mit dem Hochgolling als das wichtigste bezeichnet wurde, das durch den Kartographen AEGERTER aufgenommen werden sollte. Die Karte sollte der „Zeitschrift“ 1921 beigegeben werden. Der Hauptausschuß billigte diesen Antrag und beauftragte den Verwaltungsausschuß, die nötigen Schritte zur Ausführung dieses Beschlusses zu unternehmen. Das ging freilich nicht so schnell, denn AEGERTER arbeitete in den Nachkriegsjahren zunächst in seinem Schweizer Heimatland an einem Übersichtsplan von Malters und an einem Relief des Wäggitales. Anschließend schuf er in Spanien eine Anzahl von Reliefs für die zu erstellenden Wasserkraftwerke. So mußte Prof. K. GIESENHAGEN als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Unterausschusses im neuen Verwaltungsausschuß München zwei Jahre später in der 24. Hauptausschußsitzung vom 12. Mai 1921 in München mitteilen, daß AEGERTER die Herstellung der Tauernkarte, an der er 1920 vertragswidrig nicht gearbeitet habe, dem Kartenstecher H. ROHN übertragen wolle. Der Verwaltungsaus-

Abb. 3: Karte der Schladminger Tauern 1 : 50.000, hsgg. vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein durch die Sektion Wien (Ausschnitt in Schwarzweiß). 1924.



Abb. 3: Text nebenstehend.

schuß wurde daraufhin ermächtigt, das Vertragsverhältnis mit AEGERTER — wenn möglich ohne Verlust der bereits geleisteten Zahlung — zu lösen und H. ROHN mit der Aufnahme und Zeichnung der Karte zu betrauen. In diesem Sinne kam die Angelegenheit der Tauernkarte auf der 26. Hauptausschußsitzung vom 13./14. April 1922 in München noch einmal zur Sprache, wobei festgestellt wurde, daß ROHN im Jahre 1921 schon fleißig und vortrefflich an der Karte gearbeitet habe, aber zur Vollendung noch den Sommer 1922 brauche. Der Stich erfordere ein weiteres Jahr, so daß die Karte erst Ende 1923 erscheinen könne. Auf alle Fälle war sie in technischer Hinsicht gesichert. Wenn trotzdem ihr Erscheinen gefährdet war, so lag die Schuld bei der Markinflation im Deutschen Reich, die den Alpenverein seiner Geldmittel beraubte.

In dieser Lage griff die damals mitgliederstarke (1.400) und finanzkräftige Sektion Wien des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins helfend ein, indem sie sich erbot, die Tauernkarte auf ihre Kosten herauszubringen. Die 28. Hauptausschußsitzung vom 17./18. Mai 1923 in München faßte dazu folgenden Beschluß: „Die Herausgabe der Karte der Schladminger Tauern, die in den beiden letzten Jahren aufgenommen wurde, und deren für das Jahr 1921 entfallenden Aufnahmekosten bezahlt sind, wird auf Antrag der Sektion Wien überlassen. Nähere Vereinbarungen betreffend Bezeichnung des Herausgebers, Zuschuß des Vereins, Verkauf an Mitglieder usw. zu treffen, wird der Verwaltungsausschuß ermächtigt.“ In den „Nachrichten der Sektion Wien des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ vom März 1924 steht darüber folgendes: „Als uns vor mehr als Jahresfrist die bedauerliche Gewißheit wurde, daß die schon im Jahre 1922 erwartete, dann auf das Jahr 1923 verschobene Karte der Schladminger Tauern wieder nicht erscheinen werde, waren wir aufs peinlichste berührt. Dem Hauptausschuß einen Vorwurf daraus zu machen, war schon deshalb unmöglich, weil ja einzig die stürzende Mark die hemmende Ursache war. Das Erscheinen ins Ungewisse hinausgeschoben zu sehen, war uns umso unerträglicher, als sich nach Abschluß der Aufnahmearbeiten im Jahre 1922 die ganze Gemeinde der Tauernbesucher auf das Blatt freute und wir es auch nicht ruhig ansehen wollten, wie das kostbare Aufnahmematerial nun ungenützt liegen bleiben sollte. Es erschien uns als Ehrenpflicht unserer Sektion, da rettend einzugreifen, wo doch nicht zum geringsten Teil wir es waren, die seinerzeit den Beschluß, die Schladminger Tauern in die Reihe der Alpenvereinskarten aufzunehmen, herbeigeführt haben. So haben wir den Entschluß gefaßt, dem Hauptausschuß die Aufgabe abzunehmen und er hat erfreut zugestimmt.“

Am 9. Juni 1923 dankte der Vorsitzende der Sektion Wien, Ing. Josef SCHATTAUER, dem Hauptausschuß für seinen Beschluß und legte den Vorschlag für ein Übereinkommen hinsichtlich der finanziellen Fragen vor. Dabei versicherte er: „Der verehrliche Hauptausschuß möge überzeugt sein, daß es uns vollständig fern liegt, einen besonderen Gewinn zu erzielen, vielmehr einzig und allein das Bedürfnis des Bergsteigers, die Betreuung unserer Arbeitsgebiete und die Ehre und das Ansehen des Gesamtvereins uns als Richtschnur dienen soll. Das uns bewiesene Vertrauen wollen wir durch eine mustergültige, die Größe und Bedeutung der Aufgabe ebenso wie die wirtschaftliche Lage des Gesamtvereins würdige Durchführung rechtfertigen.“

Am 21. Juni 1923 wurde zwischen dem Hauptausschuß und der Sektion Wien folgendes vereinbart:

1. Der Hauptausschuß überläßt der Sektion Wien die Originalaufnahme des Herrn Hans ROHN zur Karte der Schladminger Tauern kostenlos und

gibt ihr die bereits bezahlten Aufnahmekosten des Jahres 1921 sowie sechs Millionen Kronen als Zuschuß zu den Aufnahmekosten des Jahres 1922 als Subvention. Weitere Auslagen dürfen dem Hauptausschuß für diese Karte nicht erwachsen.

2. Die Karte hat die Aufschrift zu tragen: Karte der Schladminger Tauern, herausgegeben vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein durch die Sektion Wien.
3. Dem Hauptausschuß wird die gewünschte Anzahl der Karten zu zwei Drittel des Verkaufspreises für Mitglieder gegen Barzahlung übermittelt.
4. Die Preise der Karten betragen für Nichtmitglieder das Doppelte wie für Mitglieder.
5. Die Karte wird bei der Firma Freytag & Berndt im Maßstab 1 : 50.000 gestochen und gedruckt in der Ausführung der letzterschienenen Alpenvereinskarten (das ist mindestens Dreifarbendruck).
6. und 7. behandeln Verkaufsfragen.
8. Eine Neuauflage oder ein Neudruck der Karte durch die Sektion Wien darf nur nach Vereinbarung mit dem Hauptausschuß erfolgen. Kommt eine Vereinbarung nicht zustande, oder verzichtet die Sektion Wien auf die Durchführung der Neuauflage oder des Neudrucks, so steht dem Hauptausschuß das Recht zu, die Neuauflage bzw. den Neudruck selbst zu veranlassen und hiezu die Steine kostenlos zu benützen.

Weitere Vereinbarungen zwischen dem Hauptausschuß und der Sektion Wien bezogen sich auf Auflage, Verkauf und Preis der Karte. Der Hauptausschuß bestellte 6000 Stück. Der Preis für Mitglieder wurde mit 1 Goldmark = 16.000 Kronen festgesetzt. Der Hauptausschuß war damit einverstanden, daß die Karten an die Mitglieder des Österreichischen Alpenklubs, des Österreichischen Touristenklubs, des Österreichischen Gebirgsvereins und des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ zu einem ermäßigten Preise abgegeben werden, wenn die Vereinsleitungen Sammelbestellungen aufgeben. An sonstige Nichtmitglieder soll die Karte zum doppelten Preis abgegeben werden.

Über Wunsch der Sektion Wien bestätigte der Hauptausschuß der Firma Freytag & Berndt, daß die Eigentumsrechte an der in Arbeit befindlichen Karte an die Sektion Wien übertragen wurden.

So weit läßt sich also die Geschichte der Karte der Schladminger Tauern ziemlich lückenlos verfolgen. Über den weiteren Weg zum Druck und über die damit zusammenhängenden Fragen ist nichts mehr festzustellen, weil die Sektion Wien wegen der Plünderung ihrer Geschäftsstelle nach dem Zweiten Weltkrieg darüber keine Unterlagen mehr besitzt. Auch bei Freytag & Berndt war darüber nichts mehr zu erfahren. Jedenfalls konnte die Karte der Schladminger Tauern 1924 als selbständige Veröffentlichung der Sektion Wien erscheinen. Sie wurde nicht der „Zeitschrift“ 1924 beigegeben, die im Titelblatt auch keinen Hinweis auf sie enthält. Wohl aber sind der in der Karte dargestellten Landschaft drei Aufsätze gewidmet, nämlich R. LUCERNA, Der Klafferkessel; R. SCHWINNER, Geologisches über die Niederen Tauern (eigens als Begleitwort zur Karte bezeichnet) und H. WÖDL, Altes und Neues aus den Schladminger Tauern.

Am Schluß seien noch einige Bemerkungen über den Schöpfer der Karte und über den Inhalt seines Werkes angefügt. Hans ROHN (1868—1955), hatte sich in der Alpenvereinskartographie dadurch einen Namen gemacht, daß er die vielen Originalzeichnungen AEGERTERS entsprechend der damaligen kartographischen Technik in einer anerkannt meisterlichen Weise in Stein gestochen hat. Bei der Karte der Schladminger Tauern oblag ihm auch die Geländeaufnahme,

bei der er sich freilich auf die unveröffentlichte Originalaufnahme des früheren Militärgeographischen Institutes stützen konnte. Damit ergab sich der seltene Fall, daß topographische und kartographische Arbeiten und damit überhaupt die gesamte Gestaltung der Karte in einer Hand vereinigt waren. Dies kam der Karte sehr zugute. Sie bietet äußerlich das Bild der Alpenvereinskarten aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, namentlich in der Wiedergabe des Geländes durch Höhenlinien und eigene Felszeichnung. Man wird auf den ersten Blick gar nicht dessen gewahr, daß die Karte mit dem Verjüngungsverhältnis 1 : 50.000 nur den halben Maßstab fast aller übrigen Alpenvereinskarten hat. Trotzdem zeichnet sie sich durch eine feine und ausdrucksvolle Darstellung aus (bei angenommenem Lichteinfall von N—W—SW). Besonders schön ist die Felsbänderung herausgearbeitet, z. B. bei der Hochwildstelle, beim Hochgolling oder beim Klafferkessel. H. GINZEL (Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1931, S. 61) spricht von einem außerordentlichen Reichtum an morphologischem Detail und einer packenden Charakteristik. A. PENCK und E. BRÜCKNER sollen in der Karte ein Wunderwerk der kartographischen Darstellung gesehen haben (vgl. Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1924, S. 176). Dank der Mitarbeit der besten Gebietskenner ist die Beschriftung mit Ortsnamen besonders reich; wegen der zarten Schrift wirkt die Karte trotzdem nicht überladen und auch die Darstellung des Geländes leidet darunter kaum. Daß H. ROHN in der Kartographischen Anstalt Freytag & Berndt arbeitete, kam sicher auch dem Druck der Karte zugute, der sich durch große Sorgfalt auszeichnet. Im ganzen kann man wohl J. MORIGGL (Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1929, S. 328 f.) zustimmen, der die Karte der Schladminger Tauern die an Formendarstellung reichhaltigste und gediegenste nennt, die bisher in dem verhältnismäßig kleinen Maßstab 1 : 50.000 erschien.

Die Karte der Schladminger Tauern ist nicht als überholt zu betrachten, auch wenn jetzt ein Großteil ihres Gebietes auf der vom Alpenverein herausgegebenen Karte Nr. 61, Niedere Tauern II 1 : 50.000 in geodätischer Hinsicht genauer erfaßt ist. In einer Beschreibung der Landschaft des Giglachsees (Jahrbuch des ÖAV 1970, S. 49—56) hätte sie jedenfalls auch heute noch verdient, neben anderen Karten genannt zu werden. Selbstverständlich kann auch die ROHNSCHE Karte in der geodätischen Genauigkeit nicht mit den später erschienenen stereophotogrammetrisch aufgenommenen Alpenvereinskarten konkurrieren, wie E. LICHTENBERGER anlässlich ihrer sehr eingehenden Untersuchung der stadialen Gletscherstände in den Schladminger Tauern bemerkt (Zeitschrift für Gletscherkunde und Glazialgeologie Bd. 3, 1956, S. 235—244). Auch die mangelhafte Erfassung der Moränen wird man ROHN nicht zu stark ankreiden dürfen.

Auf alle Fälle ist es erfreulich, daß von der Karte der Schladminger Tauern beim Alpenverein noch ein kleiner Rest auf Lager ist, desgleichen von einer Sonderausgabe mit Schirouten. Zwar wird es zu keiner Neuauflage mehr kommen, aber die Karte bleibt ein schönes Zeugnis für den Stand der Alpenvereinskartographie im ersten Drittel unseres Jahrhunderts und ein ehrendes Denkmal für Hans ROHN, der sich gerade mit diesem Werk unter die erfolgreichsten Kartographen dieser Epoche eingereiht hat.

Abb. 4: Hochswab 1 : 25.000. Gemeinsam hsgg. vom Österreichischen Alpenverein und vom Deutschen Alpenverein (Ausschnitt in Schwarzweiß). 1952.



Abb. 4: nebenstehend.

Die Hochschwabkarte 1 : 25.000

Von den Alpenvereinskarten der steirischen Gebirgsgruppen hat die Hochschwabkarte von ihren ersten Anfängen bis zum Druck am längsten gebraucht, nämlich ein volles Vierteljahrhundert. Schuld an dieser Verzögerung waren hier weder die Aufwendungen für die Geländeaufnahme, noch die Druckkosten, obwohl diese schließlich eine nicht geringe Rolle spielten, sondern die schon vorhin gekennzeichnete grundsätzliche Frage der Aufnahmemethode. Auch die Hochschwabkarte wurde nämlich im wesentlichen mit den sogenannten klassischen Methoden aufgenommen. Hatte der Alpenverein schon bei den Karten der Gsäuseberge und der Schladminger Tauern Bedenken, von der Stereophotogrammetrie wieder zu den alten Verfahren zurückzukehren, so hatten sich die Bedenken im Laufe der Jahrzehnte zu einem ausgesprochenen Widerstand dagegen gewandelt; denn in der Zwischenzeit hatte die Stereophotogrammetrie mit den Karten der Loferer- und der Leoganger Steinberge, der Glocknergruppe, der Zillertaler- und der Öztaler-Stubaier Alpen einen Siegeszug angetreten, von dem es kein Zurück, sondern mit der Luftphotogrammetrie nur mehr ein Aufwärts geben konnte. Man muß bei der Geschichte der Hochschwabkarte ziemlich weit zurückgreifen. Zum Glück liegt ein ausführlicher Bericht vom 1. 9. 1932 von Hofrat Hubert GINZEL, eines Kommandanten des früheren Militärgeographischen Institutes und eines hervorragenden Kenners der Alpenvereinskartographie, vor, dem wir hier kurz folgen können.

Nach dem Plane ihres damaligen Präsidenten Adolf HOLZHAUSEN wollte die Kartographische Anstalt Freytag & Berndt nicht nur die drucktechnische Ausführung der Alpenvereinskarten leisten, sondern für solche auch selbst die topographischen Grundlagen beistellen. Dafür war der damalige technische Angestellte der Firma Leo BRANDSTÄTTER ausersehen, der von Hofrat GINZEL im Jahre 1928 eigens in die topographische Aufnahme eingeführt wurde. Seine Aufgabe war die Vermessung des eigentlichen Hochschwabstockes, während das anschließende Gelände nach der österreichischen Originalaufnahme ergänzt werden sollte, deren Darstellung von GINZEL als annehmbar bezeichnet worden war. HOLZHAUSEN wollte mit dieser Karte dem Alpenverein beweisen, daß man auch ohne Stereophotogrammetrie eine gute Alpenkarte erzeugen könne, die dabei den Vorteil hätte, viel billiger zu sein.

In den Sommern 1928 und 1929 arbeitete der junge BRANDSTÄTTER mit dem Meßtisch im Hochschwabgebiet, mußte aber bald grobe Fehler in der Originalaufnahme feststellen. Ende 1929 kam er auf den Gedanken, durch eine „Standpunktphotogrammetrie“ die Genauigkeit zu steigern und dabei die Feldarbeit wesentlich abzukürzen. Er nahm das Gelände von den Trigonometripunkten mit photographischen Rundbildern auf und ergänzte diese Panoramen mit Einzelbildern und Geländeskizzen. Im Angesichte der Natur schuf er die Felszeichnung. Im ganzen handelt es sich also um ein Verfahren der Meßtischphotogrammetrie. In dieser Form entstand eine vollständige Neuaufnahme der Hochschwabgruppe, vor allem für das östliche der auf zwei Blätter geplanten Karte.

Am 16. Dezember 1931 bot die Firma Freytag & Berndt diese Karte dem Alpenverein zur Veröffentlichung an. Damit begann nun ein zwanzigjähriges Hin und Her zwischen der Firma Freytag & Berndt, die wohl mit Recht glaubte, daß nur in Verbindung mit dem Alpenverein ein kostendeckender Absatz möglich sein würde, und dem Alpenverein, der einer Veröffentlichung der Karte zwar durchaus wohlwollend gegenüberstand, aber sie selbst nicht gerne mit seinem Namen decken wollte; ein Ausweg schien ihm dabei die Herausgabe durch eine Sektion. Das geht schon aus einem Brief von R. v. KLEBELSBERG an

Freytag & Berndt vom 21. Dezember 1931 hervor, wo er unter Hinweis auf die laufenden kartographischen Arbeiten des Alpenvereins schrieb: „Man könnte derzeit nur daran denken, daß die im Hochschwabgebiet arbeitenden Sektionen sich für die Karte interessieren und eine größere Auflage übernehmen, daß schließlich auch der Hauptausschuß einen Teil zum Verkauf an die Mitglieder anderer Sektionen übernimmt.“ Daraufhin erbat die Firma Freytag & Berndt im Jahre 1932 vom Hauptausschuß die Erlaubnis, auf der Karte wenigstens den Hauptausschuß als Herausgeber nennen zu dürfen. Zur Unterstützung dieses Ansuchens hatte sich die Firma auch der Mithilfe des Verbandes der steirischen Sektionen und des Verbandes der Wiener und niederösterreichischen Sektionen versichert. Aber auch das wollte der Hauptausschuß aus grundsätzlichen Erwägungen nicht gewähren. Wohl aber wäre er nach einem Schreiben vom 23. September 1932 bereit gewesen, dem Vertrieb der Hochschwabkarte seine Unterstützung in der Weise angedeihen zu lassen, daß sie im Anschluß an die eigenen Karten angezeigt würde, wenn den Mitgliedern ein Vorzugspreis gewährt würde.

Im Jahre 1936 machte die Sektion „Voisthaler“ einen neuen Vorstoß, der R. v. KLEBELSBERG vorschlug, sie sollte ihrerseits die Hochschwabkarte herausgeben, wozu ihr der Gesamtverein ein Darlehen gewähren würde. Die Karte könnte dann im Verzeichnis der Alpenvereinskarten im Anschluß genannt werden. Die „Voisthaler“ konnten sich aber dazu nicht entschließen. Schließlich kam es im Jahre 1939 in der Kartenangelegenheit sogar zu einem Besuch des dritten Vorsitzenden des Gesamtvereins, Dr. Ph. BORCHERS, bei Freytag & Berndt in Wien, was aber auch nicht das von der Firma gewünschte Ergebnis lieferte. Damit brachen alle Verhandlungen ab. Erst im Jahre 1949 wurden sie vom Verband der steirischen Sektionen wieder aufgenommen, dessen Mitglieder ja eine Hochschwabkarte am stärksten benötigten. Über seine frühere Einstellung hinaus beschloß der Verband in der Landesversammlung in Leoben 1950, die Herausgabe der Hochschwabkarte selbst zu verantworten und zu bezahlen. Dagegen hatte der damals allein zuständige Hauptausschuß des Österreichischen Alpenvereins nichts einzuwenden, zumal da die steirischen Mitglieder mit großem Eifer daran gingen, Ergänzungen und Verbesserungen (insgesamt über 200) für die Hochschwabkarte zu erarbeiten. Als es dann so weit war, die Karte zu drucken, fehlte aber das Geld, weil plötzlich vor allem die geldkräftigste Sektion Graz wegen der Zerstörung ihrer Murhütte durch eine Lawine außerstande war, etwas zu den Druckkosten beizutragen. So beschlossen die in der Jahresversammlung in Bruck an der Mur am 1. 4. 1951 versammelten Vertreter der steirischen Sektionen, sich wegen der Hochschwabkarte an den Gesamtverein zu wenden.

In Würdigung des unbestrittenen Bedarfes und im Hinblick auf die Tatsache, daß noch immer keine bessere Karte für diese Gebirgsgruppe vorlag, beschloß nun tatsächlich der Verwaltungsausschuß am 7. 5. 1952 seinerseits die Hochschwabkarte sozusagen als angemommenes Kind unter die Alpenvereinskarten einzureihen. In einem diesbezüglichen Schreiben an den Verband der steirischen Sektionen heißt es: „Wir haben zwar nach wie vor gegen die Aufnahme dieses Kartenblattes in die Reihe der Alpenvereinskarten unsere großen Bedenken. Trotzdem haben wir diesen Beschluß gefaßt, um damit den Wiener- und steirischen Sektionen eine Karte an die Hand zu geben, die für sie ohne Zweifel von großer praktischer Bedeutung ist.“ Eine zeitliche Lücke im Erscheinen des großen Kartenwerkes der Ötztaler und Stubai Alpen bot die Möglichkeit, die Hochschwabkarte dem Jahrbuch 1952 beizulegen und damit einen wesentlichen Teil der Druckkosten abzudecken. Es wurden 10.000 Stück mit einer Lieferfrist 1. Oktober 1952 bestellt. Freilich gab es im weiteren Verlauf des

Jahres 1952 über Form und Inhalt der Karte noch viele Verhandlungen. Im besonderen ging es dabei um die Walddarstellung, für die an Stelle der ursprünglichen grünen Flächenfarbe eine feine und nicht so aufdringliche Ringelsignatur gesetzt wurde, die sogar den späteren Alpenvereinskarten als Vorbild diente. Bemerkenswert ist auch die grundsätzliche Trennung von Wald und Latschen in den Signaturen, die freilich auf der Karte selbst kaum zu unterscheiden sind. Als Begleitworte, wenn auch nicht in kartographischer Hinsicht, sind die Artikel des Jahrbuches 1952 von K. A. ZAHLBRUCKNER, Letzte Kletterfahrten im Hochschwab, und von G. KOTEK, Zur neuen Karte des Hochschwabgebietes, anzusehen.

Daß die Hochschwabkarte einem Bedürfnis entsprach, zeigt sich in der Tatsache, daß von ihr schon am Beginn des Jahres 1954 beim Alpenverein nur mehr ein paar hundert Stück, bei Freytag & Berndt überhaupt keines mehr vorhanden war. Inzwischen ist die Karte auch beim Alpenverein längst vergriffen. An' eine Neuauflage der Alpenvereinsausgabe wird allerdings nicht mehr gedacht, zumal da an ihre Seite und an ihre Stelle 1954 die Freytag-Berndt-Touristenkarte 1 : 25.000 getreten ist. Ein kleines Nachspiel ergab sich bei der Hochschwabkarte im Jahre 1958 durch eine Anregung der Ortsgruppe Trofaiach der Sektion Leoben, auch das ursprünglich geplante Westblatt der Hochschwabkarte herauszugeben, da für dieses Gebiet noch immer keine großmaßstäbige Karte zur Verfügung stünde. Eine Anfrage beim seinerzeitigen Bearbeiter dieses Blattes in der Firma Freytag & Berndt, L. BRANDSTÄTTER, ergab aber, daß dieser Wunsch nicht erfüllbar war. Am 26. 9. 1958 schrieb BRANDSTÄTTER darüber folgendes: „Meine seinerzeitige Aufnahme ist in der Originalzeichnung etwa zur Hälfte gediehen, dann wurde die Arbeit eingestellt (1934). Das Kartenoriginal nach dem damals notgedrungen eingeschlagenen Wege (Einschneidebildmessung) fertigzustellen, halte ich für unzumutbar und aussichtslos“. Inzwischen ist für dieses Gebiet wenigstens die Österreichische Karte 1 : 50.000 als moderne Darstellung des Geländes erschienen (Blätter 101 Eisenerz, 102 Aflenz).

Was nun die Hochschwabkarte selbst anlangt, so ist sie von Anfang an in Darstellung und Druck bewußt dem äußeren Bild der Alpenvereinskarten angepaßt worden. Zu den üblichen drei Farben (Situation, Schrift und Fels schwarz, Gewässer blau, Höhenlinien braun, nur im Schutt schwarz) kam als vierte Farbe der schon erwähnte Waldaufdruck. Die Höhenlinien sind im Fels nicht durchgezogen. Die 100-Meter-Linien sind gestrichelt. Für die Felszeichnung wurde, wie es der Darstellung eines Plateaugebirges entspricht, senkrechter Lichteinfall angenommen. Sie ist durch ihre dichte Kreuzschraffur etwas zu kräftig ausgefallen, was an mehreren Stellen leicht zur optischen Umkehr des Eindrucks führen kann. In dieser Darstellung schon Anklänge an die spätere Kantenzeichnung BRANDSTÄTTERS suchen zu wollen, ist wahrscheinlich nicht angebracht. Schließlich muß ja jede Felszeichnung Kanten und Einrisse beachten, wenn sie sich über eine reine Flächensignatur erheben will. Im ganzen kann man der Meinung von E. ARNBERGER beipflichten, daß die Karte ein sehr exaktes, übersichtliches und leicht lesbares Bild bietet (Die Kartographie im Alpenverein 1970, S. 129). Sicher war die Hochschwabkarte zu ihrer Zeit eine verdienstvolle Leistung der Kartographischen Anstalt Freytag & Berndt, die an ihr trotz der vorhin aufgezeigten Schwierigkeiten zähe festgehalten hat. Im besonderen ist die Karte aber eine Schöpfung von L. BRANDSTÄTTER, in dessen Hand ja nicht nur die Geländeaufnahme, sondern auch der Steinich lag. Er hat mit diesem Erstlingswerk, von ihm freilich vor kurzem brieflich als Lehrlingsarbeit bezeichnet, eine Laufbahn begonnen, die ihn in der Folgezeit zu einem in Theorie und Praxis füh-

renden Kartographen gemacht hat. Mit der von ihm gestalteten Karte des Steirnerneen Meeres, herausgegeben vom Deutschen Alpenverein, kam er jetzt auch in engste Verbindung mit der Alpenvereinskartographie.

Seinerzeit (1. 9. 1932) hatte sein Lehrer in der Landesaufnahme, Hofrat GINZEL in dem damals 26jährigen BRANDSTÄTTER jene Eigenschaften vereinigt gesehen, die für einen tüchtigen Topographen unerlässlich sind. Dieses Urteil verdient hier abgedruckt zu werden, weil es nicht nur für BRANDSTÄTTER ehrenvoll ist, sondern weil es ganz allgemein die hohen Anforderungen kennzeichnet, die an einem Topo- und Kartographen des Hochgebirges gestellt sind:

„Hohes technisches Wissen in allen einschlägigen Belangen, glänzende Terrainauffassung und -darstellung, unbedingte Gewissenhaftigkeit, enormer Fleiß, unendliche Liebe zur Natur und zu den Bergen, Zähigkeit, Ausdauer und Unverdrossenheit, auch im Ertragen der mit dem Beruf eines Topographen unvermeidlich verbundenen Strapazen und Entbehrungen, vorzüglicher Hochtourist und kühner Kletterer, auch den höchsten Ansprüchen an körperliche Gewandtheit vollauf gewachsen, gesund, jung, von einem seinem Alter weit vorausgreifenden Ernst und Lebensauffassung, offen und gerade, dabei bescheiden, sehr geschickter Zeichner und jetzt schon guter Graveur“.

Rückblick und Ergebnis

Die vorstehenden Ausführungen sollten eine Lücke in der Kenntnis von den Alpenvereinskarten steirischer Gebirgsgruppen ausfüllen. Den Verfasser leitete dabei die Überzeugung, daß dadurch das Verständnis für diese Karten gefördert und ihre sachgerechte Beurteilung erleichtert würde. Teilweise sind diese Karten wegen Kriegs- und Nachkriegsnot unter äußerst widrigen Umständen geschaffen worden, deren Überwindung einen ungewöhnlichen Einsatz aller Beteiligten (Kartograph, Druckerei, Gesamtverein, Sektionen) erforderte. Um so erfreulicher ist es, daß die Güte der Karten dabei selbst nicht gelitten hat.

Es dürfte sich gezeigt haben, daß von einer stiefmütterlichen Behandlung der Steiermark in der Alpenvereinskartographie wohl kaum gesprochen werden kann. Allzu ernst dürften solche Vorwürfe allerdings auch nicht gemeint gewesen sein. Sie wurden ja immer nur dann geäußert, wenn man das Erscheinen einer bestimmten Karte beschleunigen wollte, wie bei der Hochschwabkarte und der Karte des Toten Gebirges. Wenn allerdings sogar von einem Wiener Hauptauschußmitglied festgestellt wurde, in der Alpenvereinskartographie wäre der Westen und Südwesten des Ostalpenraumes immer einseitig bevorzugt gewesen, obwohl sich der Großteil der Mitglieder innerhalb Österreichs in den östlichen Bundesländern befände, so muß man darauf hinweisen, daß mit Ausnahme der letzten alle Alpenvereinskarten vom alten Deutschen und Österreichischen Alpenverein und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in enger Zusammenarbeit zwischen Österreichischem und Deutschen Alpenverein herausgegeben wurden. Damit sieht auch die räumliche Verteilung der Alpenvereinsmitglieder ganz anders aus, abgesehen davon, daß es ja in diesem Falle auf das Gebirge ankommt.

Schauen wir nun noch einmal auf die hier besprochenen Alpenvereinskarten zurück, so müssen wir staunen über den gewaltigen Fortschritt, der sich in der Aufnahme des Hochgebirges binnen weniger Jahrzehnte von der alten Meßtischaufnahme über die Erdbild- bis zur Luftbildmessung vollzogen hat. Diese Zeit des Überganges ist in der Alpenvereinskartographie zunächst durch einen pionierhaften Vorstoß, anschließend aber wieder durch eine von den äußeren

Verhältnissen erzwungene Rückkehr zu den alten Methoden gekennzeichnet, bis in der Karte des Toten Gebirges die Luftbildmessung nun den wohl endgültigen Sieg errungen hat. Damit wurde auch die Kartographie des Hochgebirges im engeren Sinne vor neue Aufgaben gestellt. Aber auch hier hat die Alpenvereinskartographie bahnbrechend gewirkt. Das darf jeden mit Genugtuung erfüllen, der als Alpenvereinsmitglied dazu sein Scherflein beigetragen hat.

Quellennachweis

Die vorliegende Abhandlung gründet sich in der Hauptsache auf die beim Verwaltungsausschuß des Österreichischen Alpenvereins vorhandenen Akten, teils auch auf persönliche Erinnerungen des Verfassers aus seiner langjährigen Tätigkeit in der Leitung des Österreichischen Alpenvereins. Entsprechend der geschichtlichen Einstellung dieses Beitrages wurden die besonderen kartographischen Probleme nicht im einzelnen behandelt. Diesbezüglich sei verwiesen auf das umfassende Werk von E. ARNBERGER, „Die Kartographie im Alpenverein.“ Wissenschaftliche Alpenvereinshefte, Heft 22, hsgg. vom Deutschen Alpenverein und vom Österreichischen Alpenverein, München und Innsbruck 1970. Ferner sei erwähnt F. AURADA, „100 Jahre Alpenvereinskartographie. Die Alpenvereinskarte und ihre Entwicklung.“ Arbeiten der Gruppe für Natur- und Hochgebirgskunde und alpine Karstforschung der Sektion Edelweiß des Österreichischen Alpenvereins. Nr. 6, Wien 1962.

A n m e r k u n g :

Während der Drucklegung dieser Abhandlung ist vom dreiblättrigen Kartenwerk über das Tote Gebirge nun auch das Blatt 2, Großer Priel — Tauplitz 1 : 25.000, als Beilage zum Alpenvereinsjahrbuch 1971 erschienen; es konnte hier nicht mehr gewürdigt werden. Das Blatt 3, Warscheneck, ist in Arbeit und wird in den nächsten Jahren erscheinen.

Anschrift des Verfassers: Em. o. Univ.-Prof. Dr. Hans KINZL, Universität Innsbruck, Geographisches Institut, Innrain 52,
A-6020 I n n s b r u c k.